

Kommentar

Johannes Fehr

Die ‚Vulgata‘ auf Deutsch

Zur französisch-deutschen Neuausgabe des *Cours de linguistique générale*, herausgegeben und übersetzt von Peter Wunderli

Claudine Normand zum Gedenken

Prof. Dr. Johannes Fehr: Ludwik Fleck Zentrum am Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25, CH-8092 Zürich, E-Mail: fehr@fleckzentrum.ethz.ch

Aus Anlass des 100. Todestags von Ferdinand de Saussure hat der Tübinger Narr Verlag im Frühjahr 2013 eine neue, zweisprachige Ausgabe des *Cours de linguistique générale* vorgelegt. Herausgegeben wurde sie von Peter Wunderli, der auch die neue Übertragung ins Deutsche besorgte. Leserfreundlich stehen sich darin die neue deutsche Textfassung und die französische (im Wortlaut der Originalausgabe von 1916) seitengleich gegenüber, so dass, wie Wunderli im Vorwort schreibt, „der Leser (sofern des Französischen einigermaßen mächtig) die Möglichkeit [hat], die Übersetzung zu kontrollieren und die (unausweichlichen) Interpretationen des Übersetzers zu erkennen“ (CLG/W, S. 8f.). Umrahmt werden diese im Inhaltsverzeichnis als 2. und 3. Teil der Neuedition aufgeführten Textfassungen durch eine inhaltsreiche Einleitung sowie durch Ergänzungen und Kommentare und eine Bibliographie. Dass diese Neuübersetzung aus einer langjährigen Auseinandersetzung mit Saussures sprachtheoretischem Denken hervorgegangen ist, unterstreicht nicht zuletzt diese Bibliographie, in der Wunderli ein gutes Dutzend seiner eigenen, in den vergangenen vier Jahrzehnten erschienenen Saussure-Beiträge und -Bücher anführt.

Neuübersetzungen des CLG wurden, wie die von Wunderli mit Akribie zusammengetragenen bibliographischen Angaben belegen, auch bereits in anderen Sprachen vorgelegt. Ins Japanische wurde der CLG bereits dreimal übertragen, nach 1928, der ersten Übersetzung in eine andere Sprache überhaupt, 1972 und 1976. In zwei Fassungen liegt der CLG überdies auf Russisch (1933 und 1977), Spanisch (1945 und 1980), Englisch (1959 und 1983) und Chinesisch (1980 und

2001) vor. Dass Neuübersetzungen dann vorgenommen werden, wenn eine bereits vorliegende Fassung als ungenügend oder überholt erscheint, liegt auf der Hand. Im Falle des *CLG* lässt sich der Eindruck solcher Unzulänglichkeit, insbesondere bei den zu einem frühen Zeitpunkt vorgenommenen Übersetzungen, unschwer mit dem Umstand in Verbindung bringen, dass sich durch seine Rezeption und den damit einhergehenden zunehmenden Einfluss von Saussures Sprachdenken auf die Linguistik – und nicht nur auf sie – der Blick auf Wortlaut und Verfasstheit des zum Standardwerk gewordenen Buchs tiefgreifend verändert hat.

Spätestens mit dem Erscheinen von Robert Godels *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de F. de Saussure*, 1957, setzte neben – respektive im Zuge – der Rezeption von Saussures Denken auch eine intensiv geführte textkritische Debatte über die Frage ein, ob denn im *CLG* dieses Denken überhaupt in angemessener Form wiedergegeben sei. Auf einen neuen Stand gehoben wurde diese Debatte gegen Ende der sechziger Jahre durch zwei Neuausgaben des *CLG*. Dabei handelt es sich, zum einen, um die 1967 erschienene *Édition critique* von Rudolf Engler, die einen Versuch darstellt, die Herausgeberarbeit von Bally und Sechehaye lesbar zu machen, indem sie einerseits mit dem Wortlaut des *CLG* korrespondierende Auszüge der damals bekannten studentischen Mitschriften zu den drei von Saussure von 1906 bis 1911 in Genf gehaltenen Vorlesungen über allgemeine Sprachwissenschaft wiedergibt, andererseits aber auch einen Großteil jener nachgelassenen Notizen Saussures, in denen sich dieser mit Fragen einer theoretischen Grundlegung der Sprachwissenschaft befasst, zugänglich machte. Ebenfalls 1967 erschien, zum anderen, die italienische Ausgabe von Tullio De Mauro, deren ebenso reichhaltiger wie umfangreicher kritischer Kommentar, der den wissenschaftsgeschichtlichen Kontext, in dem der *CLG* entstanden ist, ebenso beleuchtet wie seine Rezeption, bald auch in französische Neuauflagen des *CLG* Eingang fand.

Ganz anders präsentierte sich bisher die Situation im deutschen Sprachraum. Als 1967 die zweite Auflage der von Herman Lommel unter dem Titel *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* bereits 1931 vorgelegten deutschen Übersetzung des *CLG* bei de Gruyter in unveränderter Fassung erschien (ergänzt, immerhin, durch einen erweiterten Index), wies Peter von Polenz in einem der Ausgabe neu hinzugefügten Nachwort darauf hin, dass dies zu einem „ungünstigen Zeitpunkt“ (GRF², S. 291) geschehe. Mit dem Hinweis auf das angekündigte Erscheinen der *Édition critique* von Rudolf Engler, die freilich zum Zeitpunkt der Vorbereitung dieser Neuauflage der *GRF* noch nicht greifbar war, schrieb von Polenz damals, dass zu prüfen sein werde, „inwieweit die deutsche Übersetzung umgearbeitet werden muß“ (ebd.). „Wahrscheinlich“, so weiter von Polenz, „wird es dann mit einer bloßen Überarbeitung nicht getan sein; man wird an eine neue Übersetzung denken müssen, zumal dann auch die allgemeine Weiterentwick-

lung der linguistischen Terminologie seit 1931 zu berücksichtigen wäre“ (ebd.). Den Entscheid des Verlags, lediglich einen „Neudruck der vergriffenen deutschen Übersetzung dieses Klassikers moderner Sprachtheorie“ vorzulegen, statt sich an eine Neuausgabe zu machen, die sich „wegen der möglichen Konsequenzen der kritischen Neubearbeitung des ‚Cours‘ auf unabsehbare Zeit auf[zu]schieben“ (ebd.) könnte, fand deshalb von Polenzs nachdrückliche Zustimmung.

Als 2001 die dritte, nach wie vor unveränderte Auflage der *GRF* erschien, musste man indessen mit einigem Erstaunen feststellen, dass bei de Gruyter offenbar davon abgesehen wurde, den Erkenntnissen der textkritischen Diskussion der vergangenen Jahrzehnte in irgendeiner Weise Rechnung zu tragen. Von der in Aussicht gestellten „Umarbeitung“ der Übersetzung von 1931 auch nach mittlerweile siebzig Jahren war keine Rede. Stattdessen erschien diese nicht nur in unveränderter Form, sondern auch ohne jedweden Kommentar, geschweige denn einen kritischen Apparat zu Wortlaut und Textgestalt. Einzig das Nachwort der 2. Auflage war durch ein neues ersetzt, diesmal verfasst vom Wiener Germanisten Peter Ernst. Für den mit der Diskussion um die Textgestalt des *CLG* vertrauten Leser kann dieses Nachwort nicht anders denn als Ärgernis bezeichnet werden. Dass sich, etwa, in der aus den Darstellungen von De Mauro, Thomas A. Scheerer (Scheerer 1980) und anderen kompilierten biographischen Skizze fehlerhafte Angaben häufen, ist noch das geringste Übel. Viel schwerwiegender ist, dass Ernst es unterlässt, die Schwierigkeiten jeder auf der Textgestalt des *CLG* und damit auf der Herausgeberarbeit von Bally und Sechehaye beruhenden Übersetzung zu thematisieren. Dies ist umso befremdlicher, als spätestens mit der vom hier Schreibenden besorgten Ausgabe der sprachtheoretischen Notizen aus Saussures Nachlass – 1997 unter dem Titel *Linguistik und Semiologie* bei Suhrkamp erschienen – die Voraussetzungen dafür auch für die deutschsprachige Linguistik geschaffen waren.

Es ist keine Frage, dass die jetzt vorliegende Neuübersetzung diesem in der deutschsprachigen Rezeption des *CLG* bestehenden Missstand Abhilfe verschaffen will. Um Wunderlis Neuedition zu würdigen, sind nun zwei – zwar miteinander verbundene, von ihrer Problemstellung her indessen doch verschiedenartige Aufgaben – zu betrachten. Die eine betrifft die Übertragung des *CLG* vom Französischen ins Deutsche als solche. Im Gegensatz zu Ernst, der sich diesbezüglich mit dem beiläufigen Hinweis begnügt, dass die Übersetzung von Lommel „mittlerweile selbst schon als klassisch zu bezeichnen“ (*GRF*³, S. 292) sei, schätzt Wunderli diese als „unzulänglich und stellenweise schlicht unbrauchbar“ ein; sie könne mit ihrem „antiquierten, gestelzten und gequälten Stil heute niemandem mehr zugemutet werden“ (*CLG/W*, S. 7). Die sich hier aufdrängende Frage, was nun Wunderlis Fassung leistet und wie sie sich liest, werde ich weiter unten aufgreifen.

Die andere Aufgabe betrifft die Frage, ob eine Neuübersetzung des *CLG* zum heutigen Zeitpunkt überhaupt noch ein Desiderat darstellt und, wenn ja, worin

Sinn und Zweck einer solchen Edition bestehen bzw. bestehen könnten. Denn gemäss der neuerdings in der Saussure-Forschung tonangebend gewordenen Auffassung handelt es sich beim *CLG* um ein posthumes „Machwerk“, das den Zugang zu Saussures „authentischem Sprachdenken“ „verstellt“ und „verfälscht“. Im französischen Sprachraum wird diese Auffassung vor allem – und lautstark – von Simon Bouquet vertreten, gemeinsam mit Rudolf Engler Mitherausgeber der 2002 bei Gallimard erschienenen *Écrits de linguistique générale*, der soweit gegangen ist, den von Bally und Sechehaye redigierten *CLG* schlicht als „Fälschung“ (Bouquet 1997, S. II) zu bezeichnen. Im Tonfall deutlich moderater, in der Sache indessen nicht minder bestimmt, ist die Kritik, die an der Textgestalt des *CLG* schon seit längerem auch in der deutschsprachigen Linguistik geübt wird. Wunderli bezeichnet diese namentlich von „Ludwig Jäger, Christian Stetter und Annette Kaudé“ vertretene Position als „rabiät und vernichtend“ (*CLG/W*, S. 7). Den Anspruch, dass erst und allein auf Grund der handschriftlichen Notizen ein „authentischer Saussure“ rekonstruiert werden könne, weist Wunderli entsprechend mit Entschiedenheit zurück. Statt dessen geht er davon aus, dass es einen „authentischen Saussure“ nicht gebe und dass mit der Behauptung eines solchen nur unterschlagen werde, dass man, ob man sich nun an Saussures Autographen, an die studentischen Mitschriften der drei Genfer Vorlesungen oder an den *CLG* hält, immer auf Interpretation angewiesen bleibe.

Dass auch Bally und Sechehaye den *CLG* nicht anders denn als einen Versuch der Interpretation, als eine „Synthese“ oder „Nachschaffung“ verstanden haben wollten, deren Veröffentlichung, wie sie schrieben, Saussure – als jemand, „der sich ständig wandelte“, dessen „Anschauungen stets im Fluß begriffen“ waren – „vielleicht nicht zugestimmt hätte“ (*GRF*, S. IX, XI), haben sie im Vorwort zur ersten Auflage des *CLG* in aller Deutlichkeit unterstrichen. Warum nun aber, nach all der in den vergangenen Jahrzehnten an dessen Textgestalt geäußelter Kritik, kommt Wunderli dennoch gerade auf diesen Text zurück und lässt ihm diese editorisch aufwändige Neuübersetzung angedeihen? Entscheidend für Wunderli ist dessen Rezeptionsgeschichte: Es war der Text des *CLG*, von welchem der zunehmende Einfluss von Saussures Denken auf die Linguistik – und seine darüberhinausweisende, ideengeschichtliche Wirkung – ausging. Für den Kreis der Prager Linguisten – um Roman Jakobson und Nikolai Trubetzkoy – wie für die Schule der Kopenhagener Linguisten – um Louis Hjelmslev und Viggo Brøndal –, für Emile Benveniste, André Martinet, Antoine Culioli u. a. m. war er ebenso der massgebliche Text wie für Maurice Merleau-Ponty, Roland Barthes, Claude Lévi-Strauss, Jacques Lacan, Jacques Derrida oder Pierre Bourdieu – um hier nur diese Linguisten und Denker zu nennen.

Mit dieser Argumentation steht Wunderli keineswegs allein. Und man kann ihm auch darin beipflichten, dass es bis heute ausser dem *CLG* „keinen anderen

Text bzw. keine andere Version gibt, die Saussures Sicht der allgemeinen Sprachwissenschaft in all ihren Aspekten in ähnlich umfassender und kompakter Weise präsentiert“ (CLG/W, S. 8). Genau da aber liegt, meines Erachtens, auch die Crux, sowohl dieser Neuedition wie auch der Neuübersetzung ins Deutsche. „Nach Saussures Tod, d. h. von 1913–16“, schreibt Wunderli in der Einleitung, „ging es darum, Saussures Denken in eine homogene Form zu bringen, ihm eine Buchform zu geben“ (CLG/W, S. 34 f.). Liest man dieses Buch nun, ein Jahrhundert später, wieder, ist indessen unübersehbar geworden, dass es sich beim *CLG*, seiner „homogenen Form“ zum Trotz, um einen durchaus heterogenen Text handelt. Während nämlich gewisse Kapitel und Abschnitte noch immer durch ihre – bis in einzelne Formulierungen und Wendungen hinein spürbare – gedankliche Frische und Stringenz bestechen, mutet anderes doch merkwürdig antiquiert oder auch überholt an und lässt einen perplex zurück.

Am deutlichsten vielleicht wird dies gleich zu Beginn, im ersten Kapitel, dem „Coup d’œil sur l’histoire de la linguistique“, von Wunderli mit „Ein Blick auf die Geschichte der Linguistik“ übersetzt. „Die Wissenschaft, die sich um die sprachlichen Phänomene entwickelt hat“, heisst es da im ersten Satz, „hat drei aufeinander folgende Phasen durchlaufen[,] bevor sie erkannte, welches ihr eigentlicher und einziger Gegenstand ist“ (CLG/W, S. 61). Dass dieser „coup d’œil“ wissenschaftsgeschichtlich äusserst lückenhaft und tendenziös ausfällt, wurde schon verschiedentlich bemerkt. Der Hinweis, dass es sich dabei lediglich und erklärtermassen um eine schematische Darstellung handelt, hilft dabei wenig. Denn man kommt um die Feststellung nicht herum, dass das in diesem Kapitel gegebene dreietappige Schema – Grammatik, Philologie, Komparatistik – ein Bild der Geschichte der Sprachwissenschaft zeichnet, das in keiner Weise – selbst als Schema – mehr haltbar ist. In den sich über gerade eine halbe Druckseite erstreckenden acht Fussnoten, die Wunderli in seinen Ergänzungen und Kommentaren diesem ersten Kapitel widmet, findet sich dazu jedoch einzig der Hinweis, dass Roy Harris „Saussures Skizze einer Geschichte der Linguistik als schlecht informiert, ja als geradezu grotesk“ (CLG/W, S. 444) bezeichnet habe. Hier, so denke ich, würde der Leser nicht nur gerne mehr erfahren, er müsste es. Gefragt wären dabei nicht einmal so sehr ausführlichere kritische Anmerkungen zu den wenigen im historischen Abriss genannten Sprachwissenschaftlern – die sich übrigens in der Ausgabe von De Mauro bereits reichlich finden –, gefragt wäre vielmehr ein Kommentar zu Zustandekommen und Verfertigung dieses Kapitels, zu seiner argumentativen Anlage und zu seinem Stellenwert für den *CLG*.

Ähnliches gilt auch für den von Wunderli mit „Prinzipien der Lautlehre“ – von Lommel mit „Prinzipien der Phonetik“, – übersetzten Anhang, der die Einleitung des *CLG* beschliesst und darin schon immer einen merkwürdig aus dem Rahmen fallenden Ort eingenommen hat. Im französischen Original lautet der Titel des

Anhangs dagegen „Principes de phonologie“. In einer Fussnote hatten bereits Bally und Sechehaye darauf hingewiesen, dass dieser Anhang auf dem „Stenogramm von drei Vorträgen“ beruhte, die Saussure 1897 über die „Theorie der Silbe“ gehalten hatte und die somit nicht Bestandteil seiner drei Genfer Vorlesungen über allgemeine Sprachwissenschaft waren. Wunderli weist auf die besonderen Probleme hin, die sich hier bei der Übersetzung stellen. Denn für Saussure sei „phonologie“ nicht das [gewesen], was man heute darunter versteht“ (CLG/W, S. 121). Für seine englische Neuübersetzung des CLG hat Roy Harris hier eine radikale Lösung gewählt. Als Titel des Anhangs setzte er kurzerhand „Principles of Physiological Phonetics“, den Titel des 1. Kapitels, „Les espèces phonologiques“, gab er mit „Sound Types“, die Inhaltsangabe zum ersten Paragraphen, „Définition du phonème“, mit „On defining speech sounds“ (CLG/H, S. 39) wieder. Wunderli ist zurückhaltender, er belässt „Die phonologischen Einheiten“ als Titel des 1. Kapitels, und ebenso, nahe am französischen Original, „Definition des Phonems“. Gleich wie Harris übersetzt er dann aber „acoustique“ mit „auditif“, also z. B. „auditiver Eindruck“ an Stelle von „impression acoustique“. Das mag gemessen am heutigen Wissensstand zutreffen, es stellt sich damit aber doch die Frage, weshalb dieser heutige Wissensstand als massgeblich für die Übersetzung gelten soll, eine Frage, auf die ich noch zurückkommen werde.

Was mich hier interessiert, sind nicht die Übersetzungsprobleme als solche, sondern das, was an ihnen sichtbar wird, nämlich dass im CLG ein Wissensstand referiert und in der Neuübersetzung wiedergegeben wird, der zugleich als überholt gekennzeichnet wird. Auch das müsste an sich noch nicht problematisch sein, wenn man mehr über den argumentativen Stellenwert des Anhangs erführe, darüber also, weshalb dieser Anhang überhaupt Teil des CLG ist. Und diese Frage stellt sich umso mehr, als darin eines der im CLG nicht gelösten Kernprobleme berührt wird. Denn bekanntlich heisst es dort einerseits, dass „die Lauterzeugung, d. h. die Ausführung der Lautbilder, das System selbst nicht im geringsten [betrifft]“ (CLG/W, S. 87) – und zwar im 4., mit „Linguistik des Sprachsystems und Linguistik der Rede“ (Wunderli), resp. „Die Wissenschaft von der Sprache und die Wissenschaft vom Sprechen“ (Lommel) – überschriebenen Kapitel der Einleitung –, und andererseits wird – im 1. Kapitel des ersten Teils des CLG, „Allgemeine Prinzipien“ unter dem Titel „Die Natur des sprachlichen Zeichens“ – die mit ihrem lautlichen Charakter einhergehende *Linearität* sprachlicher Zeichen als das zweite semiologische Grundprinzip, neben dem ihrer „Arbitrarität“ (Wunderli) respektive „Beliebigkeit“ (Lommel), postuliert. Es ist offenkundig, dass mit diesen Fragen die schwierige Abgrenzung von „langue“ und „parole“ ebenso berührt wird wie diejenige von „Synchronie“ und „Diachronie“. Doch nach Hinweisen darauf sucht man sowohl in Wunderlis von solider Gelehrsamkeit zeugender Einleitung wie auch in den eher knapp bemessenen Fussnoten seiner Ergänzungen und

Kommentaren vergeblich – stattdessen darf man sich fragen, für wen, etwa, der in der Einleitung gegebene Hinweis darauf, dass Ferdinands Urgroßvater, Horace-Bénédict de Saussure, entgegen seiner eigenen Darstellung, nicht der Erstbesteiger des Mont-Blanc war, von Interesse sein könnte.

Diese beiden Beispiele mögen zur Illustration genügen, um die grundsätzliche Problematik anzusprechen, die sich meines Erachtens mit Wunderlis Neuedition stellt. Diese Problematik hängt eng mit der Benennung des *CLG* als ‚Vulgata‘ respektive ‚Vulgatafassung‘ – und mit dem mit dieser Bezeichnung einhergehenden Textverständnis – zusammen. In der neueren Saussure-Forschung ist die Bezeichnung ‚Vulgata‘ für den Text des *CLG* geläufig geworden. Für Wunderli scheint sie sich von selbst zu verstehen, spricht er doch vom ersten Satz seines Vorworts über die Einleitung bis hin zu den Ergänzungen und Kommentaren durchgängig, und ohne diese Bezeichnung je zu erläutern, von „der Vulgata“ oder „der Vulgatafassung“.

Bereits in Wunderlis 1971 erschienenem Aufsatz „‘Sémantique‘ und ‘Sémiologie‘. Zwei textkritische Probleme des *CLG*“ taucht diese Bezeichnung auf. Ob ihre Verwendung mit Bezug auf den *CLG* gar auf Wunderli zurückgeht, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis. Mit „Vulgata“ wurde bekanntlich die von Hieronymos im 4. Jahrhundert nach Christus getätigte lateinische Übersetzung der Bibel bezeichnet. Allgemeiner gesprochen, bezeichnet „Vulgata“ also die Übersetzung eines heiligen Texts in eine andere, und zwar in eine, wenigstens im Prinzip, auch dem gemeinen Volk zugängliche Sprache. Gemäss diesem Bild würde es sich demnach bereits beim *CLG* um eine Übersetzung handeln, um eine Übersetzung eines heiligen Textes, der in einer anderen Sprache – oder in anderer Form – bereits vorliegt. Doch trifft dieses Bild auf den *CLG* zu? Was wäre der heilige Text, der durch die Übersetzung, respektive durch die Arbeit der beiden Herausgeber Bally und Sechehaye, zugänglich gemacht würde? Dass es sich dabei nicht um Saussures nachgelassene Notizen handeln kann, machten Bally und Sechehaye mit ihrer Bemerkung im Vorwort des *CLG* deutlich, dass sie zwar in den Fächern seines Schreibtisches „ältere Aufzeichnungen“ vorfanden, die „sicher nicht ohne Wert sind, aber die unmöglich zu verwerten und mit dem Stoff der drei Vorlesungen zu kombinieren waren“ (*CLG/W*, S. 55). Diese Einschätzung teilt Wunderli in seinem bereits genannten Aufsatz von 1971, wo es heisst: „Daß die persönlichen Notizen nicht viel hergeben, darauf haben schon Bally und Sechehaye verwiesen“ (Wunderli 1971, S. 13).

Wenn aber nicht Saussures nachgelassene Notizen dieser heilige Text sind, was dann? Was dafür einzig in Frage kommt, sind die von der Handvoll Hörerinnen und Hörern seiner drei Vorlesungen notierten Mitschriften. Doch eignen sich diese tatsächlich als heiliger Text? Oder ist es nicht vielmehr so, dass es im Falle des *CLG* einen solchen heiligen Text, eine Schrift, an der kein Iota geändert

werden darf, schlicht nicht gibt? Wer sich die Mühe – oder auch das Vergnügen – macht, diese variantenreichen studentischen Mitschriften zu lesen – was dank der Ausgaben von Eisuke Komatsu (Komatsu/Harris 1993, Komatsu/Wolf 1996, Komatsu/Wolf 1997) heute ohne weiteres möglich ist –, stösst jedenfalls nicht auf einen heiligen und auch nicht auf einen Urtext. Worauf man dort stösst, ist vielmehr etwas, was am ehesten als ein Konglomerat von Spuren einer kollektiven Schreibszenen zu bezeichnen ist.

Auf Grund der vorhandenen Quellen und Zeugnisse lässt sich diese Schreibszenen ungefähr wie folgt skizzieren: Auf der einen Seite steht ein als Indogermanist international renommierter und von seinen wenigen Genfer Studenten hochverehrter Professor. Seine Vorlesungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft übten eine grosse Faszination auf die Zuhörerschaft aus, sowohl durch die lebendige Art des mündlichen Vortrags wie auch durch ihren Inhalt. Gemäss den übereinstimmenden Schilderungen seiner Hörer gewann Saussures Vortragsweise „ihren ausgesuchten und packenden Charme“ (Paul F. Regard, zitiert nach Fehr 1997, S. 529) dadurch, dass „er nie mit einer schon gemachten Wahrheit zur Vorlesung“ kam und „seine Formulierungen im Moment, in dem er sich ausdrückte“ gewann; „der Zuhörer hing an diesem sich im Formen befindlichen Denken, das sich vor ihm erschuf und das selbst im Moment, in dem es sich in der aller genauesten und packendsten Weise ausdrückte, eine noch genauere und noch packendere Formulierung erwarten ließ“ (Antoine Meillet, zitiert nach Fehr 1997, S. 31). Doch die Notizen, mit denen der Professor seine Stunden vorbereitete, vernichtete er zum Bedauern der Herausgeber des *CLG* jedesmal wieder unmittelbar danach. Den Professor selbst dazu zu bewegen, das, was er so lebendig vortrug, für eine schriftliche Veröffentlichung niederzuschreiben, war aussichtslos: „Was ein Buch über dieses Thema betrifft, so ist nicht daran zu denken“ (Fehr 1997, S. 33), lautete bekanntlich seine schneidende Antwort auf eine entsprechende Anfrage.

Auf der anderen Seite stand die kleine Schar – 5 oder 6 im Cours I 1907, 11 oder 12 im Cours II 1908/09, 12 im Cours III 1910/11 – der Zuhörer und einer Zuhölerin, die offensichtlich unter dem Eindruck stehen, dass hier jemand etwas sagte, was so sonst nirgends gesagt wurde, und versuchten, es aufzuschnappen und, so gut es ging, für sich zu Papier zu bringen. Nach dem frühen Tod des „Meisters“ blieb dann nichts anderes übrig, als das von ihm Vorgetragene aus diesen Mitschriften zu rekonstruieren und so jene Synthese zu schaffen, von der der Professor ganz dezidiert Abstand genommen hatte. Das ist die Aufgabe, an die sich Bally und Secheyne zusammen mit Albert Riedlinger machten und als deren Resultat der *CLG* entstanden ist.

Hält man sich diese Schreibszenen vor Augen, so ist die Frage nicht, *ob* der *CLG* und nicht eher Saussures nachgelassene Notizen, sondern vielmehr, *wie* der *CLG* zu lesen ist respektive als was er verstanden werden soll. Es scheint mir

hilfreich, hier die Überlegungen zum Status des *CLG* und zur Problematik seiner Lektüre(n) anzuführen, wie sie namentlich Claudine Normand angestellt hat. Auch Normand hielt, trotz ihrer profunden Kenntnis der Saussureschen Manuskripte, ebenso wie Wunderli, am *CLG* als dem Text fest, den es zu lesen gelte und zu dessen Lektüre sie in ihren Arbeiten immer wieder einlud. Doch Normand las ihn nicht als homogenes Buch, sondern vielmehr als eine „Mischung von rigorosen Aussagen, von insistierenden Behauptungen und von Unsicherheiten, ja von Verwirrung“, als einen Text, der „die Neuheit eines Denkens und zugleich die Schwierigkeiten, dieses zu erarbeiten und es hörbar werden zu lassen“ (Normand 2000, S. 105) bezeugt. Wer für den Nachhall der diese Schreibszene ausmachenden Vielstimmigkeit hellhörig war, so lässt Normand überdies durchblicken, für den waren nicht nur die Zweifel, Brüche und Durchstreichungen, auf die man in seinen nachgelassenen Notizen unübersehbar stösst, sondern auch das die Rede des „Meisters“ punktierende Schweigen immer schon im Text des *CLG* lesbar.

Hätte aber diesen Brüchen, Saussures Zögern und Zweifeln, nach all dem, was die textkritische Forschung der vergangenen Jahrzehnte zu Tage gebracht hat, in einer Neuübertragung des *CLG* ins Deutsche nicht Rechnung getragen werden können? Es wäre, so scheint mir, machbar gewesen, und zwar nicht nur in der Form editorischer Hinweise, sondern insbesondere durch die eigentliche Übersetzungsarbeit, die nun genauer betrachtet werden soll.

Dass gemäss Wunderlis Urteil die deutsche Erstübersetzung von Herman Lommel in ihrem „skurrilen Duktus“ eine „Zumutung“ darstellt, haben wir bereits erwähnt. Zur Illustration seiner Einschätzung führt Wunderli auch seine Tätigkeit als Universitätslehrer an, bei der er die Erfahrung gemacht habe, dass diese Übersetzung „bei der Lektüre mit Studenten immer wieder höhnisches Gelächter hervor[ruft]“ (*CLG/W*, S. 47f.). Als Gründe für ihre Unzulänglichkeit führt Wunderli insbesondere zwei Eigenarten der Lommelschen Übersetzung an: Die erste bestehe „in einem fast schon manischen Sprachpurismus [...], der selbst im Deutschen gut etablierte Fremdwörter um jeden Preis zu vermeiden sucht“ (*CLG/W*, S. 46). Und das beginnt gleich schon mit dem Titel, der für Wunderli „ein[en] schwerwiegende[n] Eingriff“ darstellt. Der Hinweis, dass es sich um Vorlesungen handle, werde mit dem von Lommel gewählten Ausdruck „Grundfragen“ unterdrückt, da dieser „eine monographisch-sprachphilosophische Abhandlung suggeriert“ (*CLG/W* 42). Ist das die einzig möglich Lesart dieses Titels? Oder könnte er nicht auch als deutlicher Hinweis darauf verstanden werden, dass das übersetzte Buch über allgemeine Sprachwissenschaft ebenso viele Fragen aufwirft, wie es beantwortet? Wunderli jedenfalls entschied sich für eine andere Lösung, in diesem Fall dafür, den Titel des Originals beizubehalten, was sich insofern rechtfertigen lässt, als er ja eine zweisprachige Ausgabe des *CLG* vorlegt. – Demselben Purismus ist in der Sicht Wunderlis auch etwa die Übersetzung von „signifié“ mit

„Bezeichnetes‘ (!!)" (CLG/W, S. 47) geschuldet. Dieses Beispiel berührt aber bereits auch die zweite von Wunderli kritisierte Eigenart der Lommelschen Übersetzung, nämlich deren Schwäche „hinsichtlich der spezifischen Terminologie Saussures" (CLG/W, S. 7), deren Wiedergabe „durch zahlreiche Inkonsistenzen gekennzeichnet" (CLG/W, S. 47) sei. Und zweifellos ist es dieser Bereich – worauf Ludwig Jäger bereits in einer in der FAZ vom 21. Februar 2013 erschienenen Kurzbesprechung hingewiesen hat –, in dem Wunderlis Neuübersetzung sich am schärfsten vom Text der *GRF* unterscheidet.

Wunderlis Hauptbestreben ist in der Tat das der terminologischen Vereinheitlichung. Dass er dieses Ziel erreicht, ist unbestreitbar und in der zweiseitigen Zusammenstellung der „Ausgewählten Sprachregelungen" (CLG/W, S. 52 f.) dokumentiert, in der sich seine terminologischen Übersetzungslösungen aufgelistet finden. Dennoch bringt gerade diese terminologische Vereinheitlichung auch Probleme mit sich, die im folgenden am Beispiel des Begriffs „*langue*" respektive „der Saussureschen Trias *langage/langue/parole*" – „eine echte Crux der Übersetzung", wie Wunderli schreibt (CLG/W, S. 45) – verdeutlicht seien. Nach einer kritischen Besprechung der Übersetzungsversuche Lommels und anderer, stellt er seine eigene Lösung mit den folgenden Worten vor: „wir selbst [werden] uns im Bereich der wissenschaftlichen Terminologie an folgende Regelung halten: *langage* ‚Sprache‘, *faculté du langage* ‚Sprachfähigkeit‘, *langue* ‚Sprachsystem‘, *parole* ‚Rede‘. Im Alltagssprachlichen Bereich wird nicht zwischen *langage* und *langue* differenziert und beide werden mit ‚Sprache‘ wiedergegeben" (CLG/W, S. 46). Diese Lösung beruht also auf dem Postulat, dass im Text des *CLG* die „wissenschaftliche Terminologie" und der „alltagssprachliche Bereich" voneinander abgegrenzt werden können, wobei Wunderli allerdings einräumt, dass „deren Bedeutungsspektren in hohem Maße überlappen" (ebd.). Gemäss seiner Auffassung muss sich der Übersetzer hier aber von Fall zu Fall entscheiden und darf sich „nicht vor seiner interpretatorischen Verpflichtung und Verantwortung drücken" (ebd.). Das tut Wunderli insofern nicht, als er sich tatsächlich beim Wort *langue* gemäss der von ihm vorgenommenen Sprachregelung von Fall zu Fall für die eine oder für die andere Vokabel respektive dafür entscheidet, dass es sich um eine fachterminologische oder um eine Alltagssprachliche Verwendung handle, ganz ähnlich übrigens wie Roy Harris in seiner englischen Neuübersetzung, in der dieser alternativ „*language structure*" und „*language*" verwendet.

Dieses Verfahren scheint mir aus zwei Gründen bedenklich. Zum einen, weil im *CLG* nicht nur von *langue*, sondern auch von *système de la langue* die Rede ist und sich somit in allen Fällen, wo eine Verwendung von *langue* als fachterminologisch interpretiert wird, die Frage stellt, weshalb es dort im Französischen nicht bereits *système de la langue* heisst. Zum andern und vor allem aber, weil es im

CLG zahlreiche Stellen gibt, wo diese Unterscheidung nicht trägt, so, um hier nur dieses Beispiel anzuführen, im ominösen Schlusssatz des CLG: „*la linguistique a pour unique et véritable objet la langue envisagée en elle-même et pour elle même*“ (CLG/W, S. 440). Bei Lommel heisst es hier: „die Sprache an und für sich selbst betrachtet ist der einzige wirkliche Gegenstand der Sprachwissenschaft“ (GRF², S. 279); bei Wunderli: „*Der einzige und eigentliche Gegenstand der Linguistik ist die Betrachtung der Sprache [sic] an sich und für sich allein*“ (CLG/W, S. 441). Ergänzt wird diese Übersetzung durch folgende Fussnote: „Ist *langue* hier als *Terminus technicus* oder allgemeinsprachlich verwendet? Wir haben uns in der Übersetzung für die zweite Interpretation entschieden, denn *Sprachsystem* würde den vierten und fünften, wenn nicht gar den dritten Teil des Cours ausschließen.“ (ebd.) Das mag zwar zutreffen – und verdiente weiterführende Überlegungen –, doch wie verhält sich diese Übersetzung zum Kapitel 3 der Einleitung, in dem „Der Gegenstand der Linguistik“ definiert wird? „*Il faut se placer de prime abord sur le terrain de la langue*“ hat Wunderli dort noch mit „*Man muß sich von allem Anfang an auf den Boden des Sprachsystems stellen*“ (CLG/W, 73) übersetzt. Die Fragwürdigkeit des von Wunderli praktizierten Verfahrens terminologischer Vereinheitlichung und der mit diesem einhergehenden Disambiguierung des französischen Textes zeigt sich hier in ihrer ganzen Tragweite. (Mit Bezug auf dieses Beispiel sei hier am Rande auch vermerkt, dass in der Neuedition leider darauf verzichtet wurde, das detaillierte Inhaltsverzeichnis des CLG, das sich sowohl in Englers Édition critique wie auch in den GRF findet, aufzunehmen, was den textinternen Vergleich unnötig erschwert.)

Das Verfahren terminologischer Vereinheitlichung bringt es aber auch mit sich, dass der deutsche Text – ob nun gewollt oder nicht – auf irritierende Weise enthistorisiert erscheint. Zwar ist, zum Beispiel, der Terminus *Signifikat* mittlerweile zweifelsohne auch im Deutschen geläufig geworden, doch er ist dies nur durch die Rezeption des CLG. Das heisst, was Wunderli übersetzt, ist genau genommen jener CLG, der erst durch seine Rezeption zum etablierten Grundlagen-text geworden ist. Der Reiz von Lommels Übersetzung besteht demgegenüber darin, dass das Neue und die denkerische Herausforderung des CLG gerade in den Schwierigkeiten lesbar bleibt, dafür einen passenden deutschen Ausdruck zu finden. Lommel arbeitet, gewiss, mit dem Wissensstand und den Vorgaben, das heisst aber auch, mit der Sprache seiner Zeit. Gerade das aber macht die Bedeutung der mit den GRF gegebenen Übersetzung als wissenschaftsgeschichtliches Zeugnis aus. Ob der Gewinn an terminologischer Homogenität in der Neuübersetzung dies wettmachen kann, ist eine Ermessensfrage.

Und eine Ermessensfrage scheint mir unter diesem Vorzeichen auch die Beurteilung der von Wunderli der alten Übersetzung vorgeworfenen stilistischen „Skurrilität“ und Schwerfälligkeit. Sicher ist ihm in dieser Hinsicht vielerlei

geglückt, so etwa die bereits erwähnte Wiedergabe von „Coup d’œil ...“ mit „Ein Blick auf die Geschichte der Linguistik“, statt „Überblick über die Geschichte der Sprachwissenschaft“, wie es bei Lommel heisst. An anderen Stellen hingegen melden sich Zweifel, ob Wunderlis Übersetzung in stilistischer Hinsicht tatsächlich der von ihm so harsch kritisierten Fassung von 1931 überlegen ist. Auch hierfür soll ein Beispiel genügen, und zwar der erste Satz des Vorworts von Bally und Sechehaye: „Nous avons bien souvent entendu Ferdinand de Saussure déplorer l’insuffisance des principes et des méthodes qui caractérisaient la linguistique au milieu de laquelle son génie a grandi, et toute sa vie il a recherché opiniâtrement les lois directrices qui pourraient orienter sa pensée à travers ce chaos.“ Wunderli gibt diesen Satz wie folgt wieder: „Wir haben Ferdinand de Saussure oft über die Mängel der Prinzipien und Methoden der Linguistik klagen gehört, in deren Rahmen er groß geworden ist, und während seinem [!] ganzen Leben [!] hat er hartnäckig nach den Leitideen gesucht, die sein Denken durch dieses Chaos führen könnten“ (CLG/W, S. 55). Bei Lommel hiess es: „Oft genug haben wir Ferdinand de Saussure sein Bedauern darüber aussprechen hören, daß die Sprachwissenschaft ihre Prinzipien und Methoden nur so ungenügend ausgebildet habe. Er, dessen glänzende Begabung sich an der Sprachwissenschaft entwickelt hatte, war zeitlebens unermüdlich bestrebt, die leitenden Gesetze aufzusuchen, die den rechten Weg durch dieses Chaos zeigen konnten“ (GRF², S. VII). Die Beurteilung stilistischer Überlegenheit sei hier der geneigten Leserschaft überlassen.

Dass jede Übersetzung eine stilistische Handschrift trägt und dass diese mehr als bloss oberflächlich zur Lesbarkeit eines Textes beiträgt, steht ausser Frage. Dennoch scheint es mir verfehlt, den Wert der Übersetzung eines so wirkungsreichen Textes wie es der CLG zweifelsohne ist, allein oder in erster Linie an ihrem Stil festzumachen. Ausschlaggebend scheint mir vielmehr, ob eine Übersetzung in produktiver Weise zur Auseinandersetzung mit einem Denken beiträgt. Wunderlis terminologisch homogenisierende, den französischen Text disambiguisierende und zugleich enthistorisierende Neuübersetzung scheint mir dafür wenig geeignet. Wie er am Ende seiner Einleitung schreibt, versteht Wunderli seine Neuedition als „eine Referenz an die Adresse des Meisters und an diejenige seiner beiden Nachfolger“ (CLG/W, S. 49), an Charles Bally und Albert Sechehaye also. Damit freilich scheint es mir nicht getan. Entscheidend wird sein, ob diese Neuedition des CLG ihre Leserschaft findet oder, vielmehr, *welche* Leserschaft sie finden wird. Die Beantwortung dieser Frage kann – und soll – hier nicht vorweggenommen werden. Mit ihrem stattlichen Preis wird es die Neuedition allerdings kaum leicht haben, einen Platz in studentischen Bücherregalen zu finden, und der mit dem CLG und seiner Rezeptionsgeschichte bereits vertrauten deutschsprachigen Leserschaft bietet sie keine neuen Erkenntnisse.

Angesichts des symbolträchtigen Datums ihres Erscheinens scheint mir hingegen die Frage angezeigt, ob nicht zur Stimulierung einer produktiven Auseinandersetzung eine Edition nicht nur des *CLG*, sondern auch seiner Quellen, als Hyper-text und in digitalisierter Form der aussichtsreichere Weg gewesen wäre. Einen nicht unwesentlichen Vorteil der Neuedition, wenigstens für den mit der Editions-geschichte vertrauten Leser, sehe ich darin, dass Wunderli die von Engler stammende, fortlaufende Segmentierung und Nummerierung des *CLG* übernimmt, und zwar weil diese nicht nur den Vergleich mit dem seitengleich abgedruckten französischen Text, sondern auch den Zugriff auf das Material von Englers monumentaler *Édition critique* erlaubt. Genau hier aber lädt die Neu-edition dazu ein, editionstechnisch weiterzudenken und sich vorzustellen, wie es wäre, wenn die sich dadurch anbietende Vergleichsmöglichkeit zwischen dem Text des *CLG*, den studentischen Mitschriften und Saussures nachgelassenen Notizen in Form der heute dafür zur Verfügung stehenden technischen Mittel realisiert worden wäre. An Beispielen, wie dies textkritisch überzeugend und zugleich leserfreundlich gemacht werden kann, fehlt es ja mittlerweile nicht (siehe etwa <http://www.wittgensteinsource.org>). Einer Neuerschliessung des *CLG*, in dessen Textur der von Saussures mündlichem Vortrag herrührende Gestus ebenso spürbar ist wie die Schwierigkeiten seiner Niederschrift, wäre, so scheint mir, mit diesem Medium besser gedient gewesen.

Literatur

- Bally, Charles & Albert Sechehaye (Hg.), Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*, publié par CB et AS, avec la collaboration de Albert Riedlinger, Lausanne und Paris: Payot 1916.
- Bally, Charles & Albert Sechehaye (Hg.), Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, übersetzt von Herman Lommel, Berlin: de Gruyter 1931.
- Bouquet, Simon, *Introduction à la lecture de Saussure*, Paris: Payot 1997.
- Bouquet, Simon & Rudolf Engler (Hg.), Ferdinand de Saussure, *Écrits de linguistique générale*, texte établi et édité par SB et RE, Paris: Gallimard 2004.
- Engler, Rudolf (Hg.), Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale*, Édition critique par RE, Wiesbaden: Harassowitz 1976ff.
- Fehr, Johannes (Hg.), Ferdinand de Saussure, *Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß*, Texte, Briefe und Dokumente, gesammelt übersetzt und eingeleitet von JF, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.
- Godel, Robert (Hg.), *Les sources manuscrites du Cours de linguistique générale de F. de Saussure*, Genf: Droz 1957.
- Harris, Roy (Hg.), *Course in General Linguistics*, translated and annotated by RH, London: Open Court 1983.
- Jäger, Ludwig, „Strukturalismus war nicht die Parole“, in *FAZ*, Nr. 44 vom 21 Februar 2013, S. 30.

- Komatsu, Eisuke & Roy Harris (Hg.), *Ferdinand de Saussure, Troisième cours de linguistique générale (1910–1911) d’après les cahiers d’Émile Constantin/Saussures third course of lectures on general linguistics (1910–1911)*, edited and translated by EK & RH, Oxford: Pergamon 1993.
- Komatsu, Eisuke & George Wolf (Hg.), *Ferdinand de Saussure, Premier cours de linguistique générale (1907), d’après les cahiers d’Albert Riedlinger/Saussures first course of lectures on general linguistics (1907), from the notebooks of Albert Riedlinger*, edited and translated by EK & GW, Oxford: Pergamon 1996.
- Komatsu, Eisuke & George Wolf (Hg.), *Ferdinand de Saussure, Deuxième cours de linguistique générale (1908–1909), d’après les cahiers d’Albert Riedlinger et Charles Patois/Saussures second course of lectures on general linguistics (1908–1909), from the notebooks of Albert Riedlinger and Charles Patois*, edited and translated by EK & GW, Oxford: Pergamon 1997.
- De Mauro, Tullio (Hg.), *Ferdinand de Saussure, Cours de linguistique générale*, Édition critique établie par TDM, Paris: Payot 1972.
- Normand, Claudine, *Saussure*, Paris: Les Belles Lettres 2000.
- Wunderli, Peter, „Sémantique‘ und ‚Sémiologie‘. Zwei textkritische Probleme des CLG“, in: *Vox Romanica* 30, 1971, S. 14–31.
- Wunderli, Peter (Hg.), *Ferdinand de Saussure, Cours de linguistique générale*, zweisprachige Ausgabe französisch-deutsch mit Einleitung, Anmerkungen und Kommentar von PW, Tübingen: Narr 2013.